

Teil 1

Paulus – Leben und Werk

Einführung

In der geschichtlichen Rückschau ist Leben und Werk von Paulus durch die Verkündigung seiner Lehren und Offenbarungen am besten charakterisiert. Diese sind ebenso eingebettet in die Heilsgeschichte Gottes wie seine missionarischen Bemühungen und der theologische Kampf, den er auszufechten hatte. Paulus wird allgemeinhin als Mitbegründer der christlichen Kirche betrachtet. Er ist aber auch als Ausgangsperson von Legendenbildung gewählt worden.

Aus der Kirchengeschichte weiß man, was innerhalb der Kirche die herausragenden Themen für Ausbildung, Konsolidierung und das Selbstverständnis der Kirche gewesen sind. Die Aufzeichnungen schweigen jedenfalls über andere Themen, bei denen das allem Anschein und aller Wahrscheinlichkeit nach nicht der Fall war. Dazu gehört auch eine nennenswerte Diskussion darüber, dass es keine durchgängig festzustellende Harmonie gab zwischen Lehre und Verkündigung des Apostels Paulus und jener der zwölf Apostel Jesu, die in den Evangelien durchgängig „Jünger“ genannt werden. *1

Sowohl bei den Juden als auch bei den Griechen gab es zur Zeit von Jesus und Paulus Gelehrte, die einem Schülerkreis vorstanden. Jesus war der Rabbi der zwölf Jünger, die Er selber gewählt hatte und alle, die sich diesem Kreis der Jünger anschlossen, verstanden sich auch als Jünger Jesu. Und so wie die jüdischen, verstanden auch die griechischen „Jünger“, dass sich das Lernen nicht nur auf die graue Theorie, sondern auch auf die gelebte Praxis zu beziehen hatte. Was jemand für richtig und wahr hielt, musste sich so immer auch im realen Alltag auswirken und bewähren. Dazu gehörte auch der religiöse und der kultische Bereich. Diese kulturelle Eigenart bei den Juden und bei den Griechen musste zwangsläufig miteinander konkurrieren und kollidieren, es Bestand aber auch die Möglichkeit, sich dabei gegenseitig zu befruchten und sich dadurch weiter zu entwickeln.

Genau das geschah zwischen Juden und Griechen, aber auch zwischen den hellenisierten Juden aus der Diaspora und den verschiedenen Gruppen der Juden, die man jedenfalls mehrheitlich in Judäa und Jerusalem antraf und oft der Einfachheit halber „traditionelles Judentum“ nennt. Doch, wer sich selber intensiv mit der Überlieferung beschäftigt, erzeugt

selber Überlieferungen, die wieder am Anfang von etwas Neuem stehen. Und so geht der Prozess immer weiter, ob man darin gewisse Naturgesetzmäßigkeiten erkennen mag oder nicht. In diesem Spannungsfeld zwischen hellenisiertem Judentum und nicht hellenisiertem, weil mit der jüdischen Tradition stark verbundenem, dem Tempel in Jerusalem nahestehendem Judentum tauchte plötzlich ein Mann auf, der von beiden Lagern argwöhnisch beobachtet wurde. Dieser Mann war Paulus. Und tatsächlich kann man in dem historischen Bericht von Lukas, der sogenannten Apostelgeschichte, die über weite Strecken beinahe nichts anderes ist als ein unvollendeter Reisebericht des Paulus, sehr schnell fündig werden, dass es wegen dieses Mannes über die gesamte Zeit seines Wirkens lehrmäßige Fragestellungen von großer Tragweite und Bedeutungstiefe gab und dass es deshalb zu Parteiungen und harten Auseinandersetzungen kam, sowohl bei den hellenistischen Juden als auch bei den traditionellen Juden. Und bei den Christen? Christen fanden sich in beiden Lagern. Jakobus, der Bruder Jesu, der die Leitung der Gemeinde in Jerusalem übernommen hatte, war ein traditioneller Jude, Stephanus ein hellenistischer, weil hellenizierter Jude.

Für das traditionelle Judentum, das sich nicht zu Jesus bekehrte, ist die Absicht erkennbar, die Sache mit Paulus kurz und bündig im Rahmen der Ablehnung dieser neuen Sekte der „Nazoräer“ und „Christen“, wie die Sektenmitglieder später genannt wurden, abzuhandeln. Bis etwa zum Jahre 70, also etwa so lange wie das traditionelle Judentum in Jerusalem fest im Sattel saß, und ebenso lange, wie Nichtjuden unter den Christen noch keine deutliche Mehrheit waren, musste man sein Hauptaugenmerk im Umgang mit Kräften, die an den Grundfesten der jüdischen Kultur rüttelten, nicht notwendigerweise auf diese kleine Sondergruppe richten, die man bald Christen nennen würde. Es kam zwar in Jerusalem zu vereinzelten Übergriffen, aber die judenchristliche Gemeinde um Jakobus, den man zumindest in der Überlieferung wegen seiner torah-konformen Frömmigkeit lobte, *2 blieb über Jahrzehnte in Jerusalem überwiegend unbehelligt und überlebte. Jakobus selber fiel während des Wechsels des römischen Prokurator dem Verfolgungseifer des Hohepriesters zum Opfer. *3 Das war zu einer Zeit, die von der Apostelgeschichte des Lukas nicht mehr dokumentiert wird. Die Priesterschaft in Jerusalem befand sich keinesfalls in der Position, für alle Juden zu sprechen oder auch nur verpflichtende Regelungen für alle durchsetzen zu können. Sie gehörte den Sadduzäern an und war somit zwar politisch eine bedeutende

Gruppierung, aber sie hatte in Lehrfragen, wenn sie sich überhaupt damit beschäftigte, keinen hohen Stellenwert bei der Mehrheit des Judentums.

Da Paulus nicht in Jerusalem oder Judäa sein Missionsfeld sah, sondern in der Diaspora, gab es gerade dort immer wieder Streitigkeiten mit den Juden. Was Paulus verkündete, stellte für die Juden *4 eine Provokation dar, die für die meisten nicht hinnehmbar war. Das schlug so heftige Wellen, dass sie ihn, als er nach vielen Jahren nach Jerusalem kam, immer noch erfassten. Man reagierte auf diesen „Überläufer“ und „Verräter“ immer noch so stark, dass einige ihn umbringen wollten, allen voran wollte die religiöse Obrigkeit gegen ihn vorgehen. Man hatte nach der Beseitigung des charismatischen Jesus keine Kehrtwende gemacht und war weit entfernt davon, zu bereuen.

An Paulus entzündeten sich die Gemüter erneut. Die Wellen ebbten auch nicht so schnell ab, wie man denken möchte. Es war, wieder muss man sagen, nur ein einziger Mann, der keine Hausmacht hinter sich hatte. Auch bei Paulus wiederholte sich, dass in der Stunde der größten Verfolgung mit Unterstützung nicht zu rechnen ist. Aus Sicht des traditionellen Judentums, insbesondere der Pharisäer, galt der ehemalige Glaubensgenosse und Weggefährte Paulus als erklärter Feind der Wahrheit, Nestbeschmutzer und persona non grata. Jesus war nur ein Zimmermannssohn gewesen. Paulus war jedoch ein torah-treuer Pharisäer, der Jesusanhänger verfolgte, ehe er abtrünnig und zum Problemfall wurde.

In Bezug auf Paulus war die Christengemeinde in Jerusalem keine verschworene Gemeinschaft, denn auch innerhalb der Gemeinde gab es allezeit Torah-Eiferer, die mit der Lehre von Paulus nicht klarkamen. Das wird aus der Apostelgeschichte des Lukas und den Briefen von Paulus klar. Und so erstaunt es auch nicht, dass Paulus, wann immer er mit den Obrigkeitkeiten in Jerusalem zu tun bekam, keinen Beistand fand, der von Lukas oder Paulus hervorgehoben werden konnte.

Die nichtchristlichen Juden trachteten danach, ihn mundtot zu machen und das gelingt schon immer am besten, wenn man jemand ganz tot macht. Das versuchte eine Gruppe der Juden unter den Statthaltern Felix und Festus. Doch gerade wegen der verhassten, aber nicht zu Justizmorden neigenden Römer, die das Land beherrschten und sich auch in der Rechtsprechung meist das letzte Wort vorbehielten, ging das nicht so einfach und Paulus entkam seinen jüdischen Gegnern, wie er auch mehrfach in der Diaspora den Frommsten unter den Juden immer wieder entkommen war, obwohl die alles daransetzten, dass man ihn zur Strecke brachte.

Das alles ist bekannt und das alles wird von Kirchenchristen auch immer wieder den Juden vorgehalten, wie nachhaltig sie doch die angeblich „frohe“ Botschaft von Paulus in den Wind schlugen. Dabei bringen Kirchenchristen es fertig, völlig außer Acht zu lassen, dass es die Christen waren, die über Jahrhunderte für eine viel verwerflichere Nachhaltigkeit gesorgt haben, als sie die Juden verfolgten. Die Geschichtsbücher des christlichen Europas sind voll von den Gräueltaten, die das Kirchenvolk mit ihren Klerikern den Juden angetan haben. Außerdem ist es angesichts der großen Vielfalt in der kirchlichen Landschaft fraglich, ob denn überhaupt die Lehrbeauftragten der Kirchen die Botschaft von Paulus wirklich verstanden haben. Kirchen wurden gerade auch deshalb gegründet, weil man in Lehrfragen und Fragen des Glaubens ganz anderer Meinung war als andere Christen. Und alle berufen sich dennoch auf Paulus.

Weniger Beachtung fand jedoch allezeit die Tatsache, dass nicht nur die traditionellen, nicht an Jesus gläubig gewordenen Juden Paulus oder zumindest seine Lehren ablehnten, sondern auch ein Großteil der an Jesus gläubigen Juden. Zunächst bezweifelten sie verständlicherweise, dass ausgerechnet dieser Mensch, der zum schlimmsten Christenverfolger der Anfangszeit geworden war und dieser Berufung durch die jüdische religiöse Obrigkeit mit Feuereifer gefolgt war (Gal 1,13-14), sich zu einem Jesusnachfolger bekehrt haben sollte.

Der Auftrag von Paulus

Paulus begegnete Jesus auf dem Weg nach Damaskus. Den meisten Menschen ist diese Begegnung unbekannt, sie haben nichts davon gehört. In Geschichtsbüchern des 21. Jahrhunderts, die sich mit der damaligen Zeit befassen und die Ereignisse des Römischen Reichs und des hellenistischen Kulturräumes behandeln, wird diese Begegnung allenfalls nebenbei erwähnt. Tatsächlich handelt es sich aber um eine der folgenreichsten Ereignisse der Menschheitsgeschichte. Die Unterhaltung zwischen dem auferstandenen Jesus Christus und Paulus dort auf der Straße nach Damaskus war kurz. Nachdem Paulus verstanden hatte, wer da zu ihm redete, sagte ihm Jesus, was er tun sollte. Er sollte nach Damaskus gehen und dort erst würde ihm gesagt werden, wie es weiterging (Ap 22,10). Das besorgte ein Jude namens Hananias. „*Der Gott unserer Väter hat dich dazu bestimmt, Seinen Willen zu erkennen und den Gerechten zu sehen und eine Stimme aus Seinem Mund zu hören.*“ (Ap 22,14)

Diese Ansage ist eine gewaltige Zusage:

- Gottes Willen zu erkennen.
- Den Gerechten zu sehen – damit ist Jesus gemeint.
- Von Jesus angesprochen zu werden.

Wer hat sonst noch diese Zusage bekommen? Wer kennt schon den Willen Gottes? Das bedeutet, dass alles, was Paulus über Gott und Gottes Vorhaben sagen und schreiben würde, die Empfehlung hat, dass es exakt das ist, was Gott denjenigen Menschen offenbaren will, die ebenfalls Seinen Willen kennen sollen. Nimmt man die ganze Bibel als Wort Gottes, so bleibt ohne Paulus das Wesen Gottes verborgen und unverstanden! Paulus konnte damals noch nicht wissen, dass nach ihm keiner mehr kommen würde und dass man 2000 Jahre später seine Briefe kostbarer betrachtet als alles andere, was die Weltliteratur hervorgebracht hat. Die Lehren des Paulus offenbaren nach eigenem Bekunden die letzten Geheimnisse über Gott und die Welt, auf die es für jeden Menschen ankommen muss.

Vielleicht gab es viele weitere, die den Willen Gottes erkennen durften, aber Paulus wurde er direkt offenbart! „*Und den Gerechten zu sehen und eine Stimme aus Seinem Mund zu hören.*“ Der „Gerechte“ ist niemand anderes als Christus und „*die Stimme aus Seinem Mund*“ ist Sein Wort, gesprochen aus dem Geist Gottes, der hier der Geist Christi ist, denn Christus ist nicht mehr der irdische Jesus, der Seine Wirkweise nur bei seinem irdischen Umkreis hatte, sondern der himmlische Gottessohn, der omnipräsent Seinen Geist in die Menschen Seiner Wahl hineingibt. So sagt es Paulus selber (Röm 8,9; 1 Kor 2,10; Gal 4,6).

Der Auftrag von Paulus ist also von drei Eckpfeilern bestimmt:

1. Er erkennt Gottes Willen.
2. Er begegnet dem Gerechten.
3. Er hört die Botschaft des Gerechten.

Bemerkenswert ist die zweite Frage, die Paulus dem Christus stellt: Sie baut auf der ersten, „*Werbist du?*“ auf, denn da er mit Christus spricht, ist klar, dass Jesus der Messias Israels ist und da kann die nächste Frage als Gefolgsgänger des Messias, der jeder gläubige Jude sein will, nur lauten: „*Was willst du, dass ich tun soll?*“ Das ist bezeugt von Paulus selber (Ap 22,10) und dann noch einmal von Lukas in Ap 9,6. *5

Diese Version seiner Bekehrungsgeschichte hat Paulus den Juden in Rom erzählt. Lukas, sein zeitweiliger Reisebegleiter, beginnt seinen Bericht über Paulus mit seiner Beteiligung

beim Mord an Stephanus (Ap 7,58). Von Lukas wird auch berichtet, was der Kyrios Christus zu Hananias gesagthat: „*Dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug, meinen Namen zu tragen sowohl vor Nationen als auch vor Könige und Söhne Israel.*“ (Ap 9,15) Zu den genannten Eckpfeilern kommen also noch hinzu:

4. Er ist ein Werkzeug Gottes
5. Er macht den Namen Jesus vor Nationen, Herrschern und Juden bekannt.

Den Namen bekannt machen bedeutet, zu erklären, um was für eine Person es sich handelt. Paulus soll also Jesus Christus so bekannt machen, wie er Ihn selber erkannt und erlebt hat! „*Hananias aber antwortete: Herr, ich habe von vielen über diesen Mann gehört, wie viel Böses er deinen Heiligen in Jerusalem getan hat.*“ (Ap 9,13) Das war das Profil des Paulus. Gott begann, Ihm ein anderes Profil zu verschaffen. Gott ist ja der Schöpfergott. Er will die Menschen vervollkommen, weil Er die Schöpfung vom Alpha der Anfänge zum Omega der Vollendung bringen will. Jesus hat das auf sich bezogen. Das bedeutet, dass jeder Mensch zu diesem vollendeten Omega nur durch Christus kommt. Der Ankündigung entspricht Jesus nach Matthäus (Mt 5,48): „*Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.*“ Die Tragweite dieser Worte können die Jünger Jesu schwerlich verstanden haben.

Wenn es von Jesus heißt, dass Er im Geist erstarkte (Lk 2,40,52) und wenn das ein Grundprinzip im Leben eines Christusnachfolgers ist, ebenso zu wachsen (2Pet 3,18), dann dürfte klar sein, dass das für Paulus ebenso galt. Er hat nicht nach der ersten kurzen Begegnung mit Jesus den Römerbrief geschrieben. Zwar fing er sofort an zu predigen (Ap 9,20), aber das war nicht viel mehr als nur das Ablegen seines Bekehrungszeugnisses und Bezugnahmen auf das Alte Testament, in welchem der Messias angekündigt worden ist. Paulus hatte sich geirrt mit Jesus und er „glaubte“ nicht nur daran, sondern er wusste, dass Jesus der Messias, somit der Sohn Gottes war. Dazu war Jesus ihm erschienen und hatte ihn angesprochen. Das war bereits eine großartige Botschaft, aber eine sehr fragwürdige, zumal es in jener Zeit bereits viele Propheten und Apokalyptiker gegeben hatte, deren Voraussagen nicht wahr geworden waren! Darunter gehörten auch Kundgebungen über die Identität des geweissagten Messias! Paulus wusste das. Er wusste aber auch, er konnte authentisch und wahrhaftig vom wahren Messias künden. Dieses Privileg hatten nur wenige. Genau diesen Advent des Messias verkündete er in den Synagogen von Damaskus, wie das auch die

anderen Jünger Jesu taten. Er kannte noch keine Rechtfertigungslehre und er hatte noch keine Torah-Missbrauchs-Kritik entwickelt, die darin bestehen würde, dass er die Torah für untauglich erklären würde, einen Menschen überhaupt rechtfertigen zu können.

Es dauerte aber nicht lange, so fing Paulus daman, seine Kenntnisse des Alten Testaments auf Jesus anzuwenden und das Ergebnis davon zu präsentieren (Ap 9,22). Er befand sich dabei auf der Spur von Jesus, als dieser sich den Jüngern mithilfe des Alten Testaments in Emmaus erklärte (Lk 24,25). Das ist im Werdegang eines Paulus das Entscheidende. Und das ist laut Paulus für jeden, der „in Christus“ sein will das Entscheidende. Mit dem Bekenntnis zu Christus ist der Mensch noch nicht fertig. Da beginnt erst die Christuswerdung des Christusnachfolgers.

Man darf nicht übersehen, zum Werdegang des Paulus gehörte sein monatelanger Aufenthalt in Antiochia. Doch dann folgte der längere Aufenthalt in Arabien, in den auch das Erlebnis eingeordnet werden kann, das er in 2Kor 12,2 beschrieben hat. Paulus berichtet sogar, dass er sogar in den dritten Himmel und ins Paradies versetzt worden war. *6

Dort hat Paulus, wie er sagt, „*unaussprechliche Worte*“ gehört. Das Wort „*arretos*“ kann auch mit „unbeschreiblich“ oder im Sinne von „geheim“ übersetzt werden. Dann kann daraus geschlossen werden, dass die Geheimnisse, von denen Paulus spricht (Röm 11,25; 1Kor 2,1.7; Eph 1,9; 3,3-9; 5,32; 6,19; Kol 1,26.27; 2,2; 4,3; 2Thes 2,7; 1Tim 3,9.16), die noch kein Mensch vor ihm gehört hat, mit diesen „unbeschreiblichen Worten“ übereinstimmen. Eines dieser Geheimnisse ist „*das Geheimnis, das von den Weltzeiten und von den Geschlechtern her verborgen war, jetzt aber seinen Heiligen offenbart worden ist. Ihnen wollte Gott zu erkennen geben, was der Reichtum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses unter den Nationen sei, und das ist: Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit.*“ (Kol 1,26.27) Also „*Christus in euch*“ – das ist das Geheimnis. Wie kann Christus in einem Menschen sein? Natürlich nur über Seinen Geist. *7

Das war eine steile These von Paulus, denn der unnahbare Gott würde ja so zu einem nahbaren, vertraut werdenden, mehr als nur da seienden Gott; nicht so wie man das bisher immer geglaubt hatte. Der Gott, der sich in einer Feuersäule und in einer Wolke eben nicht ganz gezeigt und rücksichtsvoll zurückgehalten hatte und der sich zuerst nur in einem Stiftszelt, dann in einem Tempel in einem allerheiligsten Raum nur einmal im Jahr und auch nur vom Hohepriester annähern ließ, der sollte jetzt in einem Menschen präsent sein!? Und

nicht einmal nur in einem, sondern in jedem, der sich zu einem anderen Menschen bekannte, diesem Menschen Jesus!

Wie hatte dieser Jesus gesagt? „*Wer mich sieht, der sieht den Vater!*“ (Joh 14,9) Und Paulus hatte sogar den himmlischen Christus gesehen! Die Auferstehung Jesu hatte, wenn dieser Paulus recht hatte, noch mehr Folgen, als diejenigen, von denen die zwölf Jünger Jesu und deren Schüler zu berichten wussten! Das konnten sie alles noch nicht überblicken, als sie mit offenen Mündern und überfordertem Denksinn dem zum Himmel auffahrenden Jesus nachstaunten.

Es dauerte in Antiochia „viele Tage“, bis die Juden einen Anschlag auf Paulus planten, denn er hatte „bewiesen“, dass Jesus der Messias war (Ap 9,22). Wenn man religiösen Fanatikern nachweist, dass ihr Glaube ein Irrglauben ist, werden sie übergriffig. Religiöse Eiferer können historische Tatsachen nicht akzeptieren, wenn diese nicht in ihr Weltbild passen. Der erste Gewalttäter und Widerwirker, den die Bibel auch Satan nennt, kennt seine Wölfe und die Schäfchen, auf die er es abgesehen hat, und leistet seinen Beitrag dement-sprechend. *8 Warum die herrschende jüdische Oberschicht und ihre zahlreichen Unterstützer in der Bevölkerung Jesus so entschieden ablehnen mussten, ist ein weites Thema für sich.

Hier im Antiochia Syriens musste Paulus zum ersten Mal vor den Juden flüchten. Das war insofern nützlich, als sich die Erzählung unter Christen verbreiten konnte, dass Paulus sich tatsächlich und nachweislich vom Christenverfolger zu einem Christusnachfolger gewandelt hatte. Damit ist nicht gesagt, dass sie für jeden glaubhaft war. Nicht sein eigener Bericht über sein Bekehrungswunder war entscheidend, sondern die echte Ablehnung durch die Juden, die Jesus und seine Anhänger und nun auch Paulus ablehnten. Trotzdem behielten die Christen, gerade auch wenn sie Juden waren, verständlicherweise Vorbehalte gegenüber Paulus.

Die Welt und mit ihr ihre Kirchen haben schon bald zur Verwirrung beigetragen, indem sie vereinfachend von Juden und Christen sprachen, als ob ein Jude nicht zugleich Christ sein könnte. Und als ob man das noch deutlicher untermauern wollte, hat die Kirche Juden, die Christen werden wollten, verboten, Juden zu sein. Das steht am Anfang einer langen Geschichte der Verweigerung, das Jüdische überhaupt anzuerkennen. Sie hat in der Neuzeit zu manchen zusätzlichen Absonderlichkeiten geführt, wie z.B., dass man Juden, die nicht an Christus glauben, zum Kirchentag einlädt, während man den Juden, die an Christus glauben, die Teilnahme untersagt.

Paulus lernte in seinem neuen Glaubensleben als eine der ersten Lektionen Demut. Und so hielt er sich erst einmal drei Jahre zurück, zog nach Arabien, dorthin, wo es auch heute noch wenige Möglichkeiten gibt, überhaupt einem Juden zu begegnen. Dann kehrte er nach Damaskus zurück, ehe er erst dann nach Jerusalem ging. *9

Er begriff natürlich sofort, dass er als Pharisäer und Eiferer für die Torah seine lehrmäßige Auffassung nicht nur gründlich überdenken musste. *10 Er wusste, dass sie ganz grundlegende Fehler und Irrtümer enthielt. Wie war das möglich, wo er doch ein Kenner der Heiligen Schrift, der hebräischen Bibel, des Alten Testaments, war? Und er hatte gelehrte Lehrer gehabt! Es ist wohl nicht schwer zu verstehen, dass jemand, der das Neue Testament nicht kennt, aber das Alte Testament als offenbartes Wort Gottes versteht und überzeugt ist, dass er sich gut darin auskennt, weil er es von Kindesbeinen an studiert hat, auch nach drei Jahren nicht ausgelernt hat, selbst wenn er die besten bibelkundigen Verkünder als Lehrer gehabt hat. Die Jünger Jesu waren drei Jahre mit Jesus zusammen und waren doch immer wieder wegen ihres Unverständnisses zu tadeln (Mt 17,17; Joh 14,9, Mk 8,33; Lk 24,25).

Paulus suchte aber zu Lernzwecken weder die Nähe der Apostel, noch der Gemeinde in Jerusalem. Er gibt die Erklärung dazu im Galaterbrief. Er hatte den besten aller Lehrer: Jesus Christus (Gal 1,12). Für Theologen des Zwanzigsten Jahrhunderts, die den verschiedenen historisch-kritischen Denkschulen verhaftet sind, kann das nicht sein, denn Jesus war und ist für sie tot. Aus den Paulus-Briefen ist jedoch zweifelsfrei zu entnehmen, dass Paulus ein Jesusgläubiger geworden war. Wer eine solche plötzliche, tiefgreifende Bekehrung erlebt, wird in aller Regel die Wissensquellen, die zur Verfügung stehen, anzapfen wollen. Paulus war hier zurückhaltend und das hat gute Gründe. Keiner der Jünger Jesu, keiner der Evangelisten hat für sich in Anspruch genommen, dass er der Lehrer von Paulus gewesen wäre. Die Behauptung von Paulus, dass ihn der auferstandene Christus persönlich unterrichtet hat, passt ganz genau in den Kontext seiner Erzählung. Für manche mag das unglaublich sein, die Apostelgeschichte und das Selbstzeugnis von Paulus sind jedoch in sich stimmig.

Paulus nannte sich selber gegenüber den Galatern einen „*Apostel, nicht von Menschen, auch nicht durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott, den Vater.*“ (Gal 1,1) *11 Er führt weiter aus, dass sein Evangelium sich von anderen Botschaften in mindestens einem wesentlichen Punkt unterscheidet, weil er es „*weder von einem Menschen empfangen*

*noch erlernt hat, sondern durch Offenbarung Jesu Christi.“ (Gal 1,12) Er zog keinen Menschen zu Rate (Gal 1,16), er ging zu seiner Lehrzeit nicht nach Jerusalem, auch nicht zu denen, „*die vor mir Apostel waren, sondern ich ging sogleich fort nach Arabien.*“ (Gal 1,17) Das ist kein Zeichen von Hochmut, sondern dürfte unmittelbar mit seiner Berufung zusammenhängen, denn wie sich zeigen sollte, hatte dieser auferstandene Christus dem Paulus ganz andere Dinge zu sagen als den anderen Aposteln. Das wiederum hängt damit zusammen, dass Paulus einen anderen Auftrag bekommen sollte und dafür einen anderen Adressatenkreis zugeteilt bekam (Gal 2,7). Gott ging mit Paulus deshalb auch einen anderen Weg als mit den anderen Jüngern.*

Die Jünger Jesu waren Boten des kommenden messianischen Reiches und des kommenden Jesus Christus, dem Messias Israels, der bereits etwas unfassbar Grundlegendes vollbracht hatte. Er hatte das vorläufige Passahlamm abgelöst durch Sein endgültiges Opfer. Rettung hieß nun, Befreiung von aller Sündenschuld. Damit war der Weg frei zu Gott! Vollständig! Die Botschaft der Jünger beinhaltete auch die Weitergabe dessen, was sie vom irdischen Jesus gehört hatten, bevor dieser zum neuen Opferlamm geworden war. Sie sollten Israel die Umkehr predigen und den Zuhörern aus den Nationen ankündigen, dass das messianische Reich auch für sie anbrechen würde. Damit würde eine neue Weltordnung eingeführt werden, in der Frieden und Gerechtigkeit gelten. Genau das taten die Jünger auch und, wie Jesus es vorausgesagt hatte, wurden sie mit ihrer Verkündigung nicht einmal in den Städten Israels fertig (Mt 10,23), geschweige denn in der ganzen Ökumene. Das war der damals gängige griechische Begriff für das ganze Römische Reich, das als Beherrscher aller Völker galt, auch der Juden in der Diaspora und im Lande Israel.

Paulus erweiterte das Evangelium vom gekommenen Retter der Juden und verkündete den universalistischen Heilsplan Gottes, wonach das Werk Jesu Christi jeden einzelnen Menschen betraf und die Gemeinde Jesu Christi dieses Heilswerk weiter ausführen sollte, im Gleichschritt mit der zuwachsenden Erkenntnisfülle. Er erfuhr im späteren Verlauf seines Dienstes, dass Israel weiter zurückgesetzt bleiben würde, um dann aber künftig doch noch gemäß den Verheißenungen des Bundes mit Gott als Licht für die Nationen leuchten zu dürfen, denn auch die Nationen und Völker sollten unter die Herrschaft des Messias und des Gottes JHWH untergeordnet werden.

Angesichts der historischen Tatsachen der letzten zweitausend Jahre seit Paulus, muss man zugeben, dass Paulus mit seiner Aussage damals, dass es vorerst das messianische Reich

mit der goldenen Ära für Israel nicht so schnell geben würde, recht behalten hat. Die Nationen versinken immer mehr im Chaos und wenden sich gegen den Staat Israel und das jüdische Volk, als wäre das ihr Auftrag. Ein messianischer Frieden ist nirgendwo in Sicht.

Die neue Botschaft von Paulus

Diese neue Botschaft von Paulus war also nicht ganz deckungsgleich mit dem, was die Juden von den Jüngern Jesu bereits gehört hatten. Sie war insbesondere aus drei Gründen für die Juden nicht akzeptabel.

Erstens verweigerten sie die Anerkennung Jesu als ihr Messias. Nachdem es der religiösen Oberschicht der Juden gelungen war, den Störer der öffentlichen Ordnung und Gefährder der religiösen Unordnung zu beseitigen, nämlich Jesus von Nazareth, machten sie und ihre Erfüllungsgehilfen erst recht Front gegen die Lehre, dass sie, um Gott gefallen zu können, ausgerechnet vor dem, den sie auf dem Gewissen hatten, auch noch die Knie beugen sollten (Phi 2,10). Und folgerichtig gingen sie auch gegen die Lehrer und Verbreiter dieser Lehre vor, insoweit diese Juden waren.

Ähnliche Tendenzen zeigen teilweise Zweige des Judentums in Israel im 21. Jahrhundert. Religiöse Juden kämpfen nicht gegen das Christentum als solches mit solcher Härte und Determiniertheit wie sie gegen messianische Juden vorgehen. Vor ihnen wird gewarnt, als seien sie Vaterlandsverräter. Der Verrat am Messias Israels wiegt allerdings historisch schwerer als der vermeintliche Verrat an der Tradition!

Zweitens bedeutete die Lehre von Paulus, dass die Nationen in letzter Konsequenz auf der gleichen Stufe sind, denn Griechen oder Juden waren nach dieser Lehre von Paulus gleich gut und gleich tauglich für das Heil (Röm 10,12; Gal 3,28; Kol 3,11). Schon Jesus hatte gesagt, dass die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten werden würden (Mt 20,16), was nicht als Zurücksetzung derer gedacht ist, die zunächst privilegiert erscheinen, sondern eine prinzipielle Gleichheit andeuten soll, die sich am Ende auch erwiesen haben wird. Die Juden sind als Gottes Volk, das den Nationen vorausgehen darf, bevorzugt. Doch wie sogar die Geschichte der Nationen zeigt, ist diese Bevorzugung mit extremen Belastungen und Nachteilen versehen. Besondere Qualitäten, die entwickelt werden sollen - das wissen Menschen seit Urzeiten - bedürfen einer besonderen Schulung. Und die Lebensschule ist die beste, so hart sie auch sein mag.

Eine Religion, in der das Lohnkonzept hochgehalten wird, weil man verstanden hat, dass man so zumindest teilweise gerechte Verhältnisse in der Gesellschaft herstellen kann, kann dem verständlicherweise widersprechen, denn es besagt, dass auf Leistung und Versagen eine jeweils verdiente Erstattung nahezu mit verlässlicher Gesetzmäßigkeit folgt. Jesus und Paulus haben auch deshalb Widerspruch erregt, weil nicht einzusehen war, wie ihre Ideen eine Gesellschaft sinnvoll ordnen könnten. Beschrieben sie überhaupt etwas, was in dieser Welt funktionieren konnte? Jedenfalls nicht, wenn man die bestehenden Ordnungen beibehalten würde. Die herrschenden Klassen hatten jedenfalls kein großes Interesse, an den bestehenden Ordnungen etwas zu ändern, insbesondere, wenn man Gefahr lief, dass es zu ihren Ungunsten ausging.

Drittens schließlich ist das, was die religiösen Juden Paulus wahrscheinlich am meisten verübelten: Paulus hatte die Axt an ihr größtes Heiligtum gelegt: die Torah. Damit brachte er ihre Grundfeste ins Wanken. Die Torah war die heilige Kuh des religiösen Judentums geworden. Paulus lehrte, dass die Torah im besten Fall eine Zielführung auf das Ziel hin sei und dass das Ziel Jesus Christus sei, nicht das Halten von Geboten. Die Torah war ein Instrument dafür, eine vorläufige Ordnung unter fehlbaren, sündigen Menschen herzustellen und die Menschen dabei lehrhaft zu konstituieren. Mehr nicht! Jesus machte das in der Bergpredigt deutlich: ideale Verhaltensweisen überfordern den Menschen (Mt 19,26). Das Menschenmögliche wird am Ende immer ungenügend bleiben und scheitern müssen. Es wird jedenfalls keine idealen oder vollkommenen Verhältnisse herstellen können. Das verlangt nach einem Erlösergott, der nicht nur von der Sündenschuld befreit, sondern Seinen Geist in den Menschen zur Entfaltung bringt und dadurch den Menschen grundlegend verändert. In diesem dritten Punkt befand sich Paulus auch mit den Judenchristen in der theologischen Auseinandersetzung, bis hin zum Zerwürfnis und zur Entfaltung niederster menschlicher Instinkte bei seinen Gegnern, auch wenn die Mordlust nicht zu einem religiösen Gebot erhoben wurde. *12

Diese drei Punkte, die zentralstellende Verherrlichung Jesus als Messias und Welterlöser, die Erhöhung der Nationen und die „Erdung“ der Torah *13 sind im Wesentlichen die Begründung dafür, warum die Juden Paulus verfolgt und aus ihren Synagogen herausgestoßen und bei der Obrigkeit angezeigt haben. Das ist zugleich eine Absage an eine wohlwollende Vernunft, denn wer kann vernünftigerweise einen Hass gegen einen Erlöser aller Menschen und Nationen haben, so wie Paulus Jesus darstellte? Man kann eine solche Lehre anzweifeln,

kritisieren und ablehnen, aber den Überbringern die Existenz-berechtigung abzusprechen, votiert stark gegen die Kompetenz der eigenen Vernunft und ihrer eigenen Denkerzeugnisse. Interessanterweise gibt es eine Nachfolge-Fehlleistung bei heutigen Kirchenvertretern, die ganz und gar nicht damit einverstanden sind, dass Gott sich nicht auf eine kleine Schar Auserwählter bei seinem Heilsunternehmen beschränkt haben könnte. Der zurückgebliebene Sohn im Gleichnis vom verlorenen Sohn gefällt sich darin, verdientermaßen elitär zu sein und deshalb berechtigt zu sein, hoffen zu dürfen, dass die Söhne, die unter die Schweine gekommen sind, ja nicht mehr zum Vater zurückkehren, weil der, nach dem Geschmack des zurückgebliebenen Sohns, zu nachsichtig sein könnte. Dass Menschen, die mit einem nur bedingt nachsichtigen Vatergott rechnen, ihn dadurch zu einem Bauherren machen, der die Kosten seines Baus nicht richtig überdacht hat und auf eine grobe Fehlkalkulation hin eine Notunterkunft für gerade noch Gerettete erbringen kann, kommt ihnen nicht! (Lk 14,28) So gesehen, haben sowohl manche Kirchenchristen und manche Juden das gleiche Problem, das ein menschliches ist: die Welt soll eine Titanic sein und wenn die Rettungsboote nicht reichen (offenbar aufgrund einer Fehlkalkulation!), dann sollendoch zumindest die verdienten und honorablen Mitglieder der Gesellschaft gerettet werden. Damit sind beide zu fragen, Juden wie Christen, ob sie Paulus verstanden haben oder ob sie, weil sie ihn verstanden haben, ablehnen oder umdeuten.

Der bloße Zorn und der entfesselte Hass, dass sich ein Jude so gegen die heilige Tradition wenden konnte, mochte noch mehr oder weniger bei den damaligen Juden, die in der herkömmlichen Ordnung bleiben wollten, dazukommen. Aber der letzte Punkt, die Einstellung zur Torah, war der bevorzugt genannte Grund, warum auch von Seiten der Judenchristen Maßnahmen gegen Paulus bzw. gegen die Verbreitung seiner Lehren ergriffen wurden. Mochte Paulus seine neue Lehre den Nichtjuden unter den Nationen verkünden, in den Synagogen hatte man zum Glück „Moses“, was für einen Juden „Torah“ bedeutete (Ap 15,21). Es bestand also für die christlichen Juden in der Synagoge keine unmittelbare Gefahr von Paulus, mochte man denken.

Dementsprechend hatte man sich doch auf der Apostelkonferenz in Jerusalem mit Paulus geeignet, wo sein bevorzugtes Revier sein sollte. Beide jüdischen Lager, die der Christen und die der Nichtchristen, besorgten eine Gemengelage oder auch „Entwicklung“, die dazu führte, dass Paulus gegen Ende seiner Reisetätigkeit an Timotheus schreiben konnte, dass ihn „alle“ in der römischen Provinz Asien verlassen hätten, also der Weltregion, in der er sich außerhalb

von Israel und seiner Heimat in Kilikien am längsten aufgehalten und wo er die meisten Gemeinden betreut hat. *14

Dass es in anderen Gemeinden, die sich sowohl was den Einsatz von Paulus, die Entstehungsgeschichte der christlichen Gemeinde und auch was die Zusammensetzung in Juden und Nichtjuden betraf, nicht von den asiatischen Gemeinden unterschieden haben, viel besser aussah, darf bezweifelt werden. Denn dort gab es die gleichen Gruppen von Menschen, Juden und Nichtjuden, die in einer vom Griechentum dominierten Kultur lebten, in der die römische Ordnung herrschte. Wohl hatte Timotheus gerade an die Gemeinden der Provinz Asia besondere Erinnerungen, deshalb gab ihm Paulus gerade diese Meldung über den Abgesang seiner paulinischen Lehren in Asia mit auf den Weg. Die anderen musste er nicht erwähnen. Dies vielleicht auch, weil es dort noch vereinzelt Getreue gab für die er aus Rücksichtnahme und Respekt sich über die dortigen Verhältnisse ausschwieg. Es kann kein Zweifel geben, dass Paulus seinen Reisebegleitern auf denlangen gemeinsamen Wegen und den unzähligen abendlichen Gesprächsrunden viel über den lehrmäßigen Zustand der Gemeinden, in denen sie gewesen waren, kommentiert hat. Und dazu gehörte auch die Gemeinde in Jerusalem, weil das die wichtigste war.

Die Apostelgeschichte und die Briefe von Paulus belegen, dass Paulus nicht so sehr wegen seiner Christuslehre oder seiner Lehre über die Bedeutung Israels mit den Judenchristen im Widerspruch war, sondern wegen seiner Lehre in Bezug auf die Torah. Die Torah, das ist im engeren Sinn die Gebotesammlung, die in den Büchern Mose aufgezeichnet ist. Dazu gehören auch die Vorschriften über die Beschneidung, über Speisen und über Festtage, mithin Regelungen, die geeignet sind, eine Gruppe von Menschen gegenüber anderen gesellschaftlich unterscheidbar zu machen.

Während die Juden von Nichtjuden nicht erwarteten, dass sie sich zu den Festtagen mit den Juden treffen wollten, vermieden sie es umgekehrt, mit den Nichtjuden Tischgemeinschaft zu haben. Nichtjuden galten im Judentum als unrein, heidnisch, gottfeindlich. Man nannte sie auch Hunde und Schweine. *15 Es ist eine Ironie, dass Griechen und Römer umgekehrt das Gleiche über Juden dachten. Für sie galt als Gottloser jeder, der nur an einen Gott glaubte. Das war intolerant und von beschränkter Weitsicht.

Interessanterweise scheint sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine ähnliche Sichtweise bei den gesellschaftlichen Eliten zu entwickeln, die fast zwangsläufig dazu führen muss, dass man Paulus- oder Jesusanhänger und Juden als extremistische Sonderlinge betrachtet. In

der Welt gibt es immer noch viele Götzen und sie haben viele Anhänger. Muss man nicht, um Sympathien für den Gott Israels zu entwickeln, für Israel Sympathien haben?

Elitäres Gehabe jeglicher Ausprägung lief der paulinischen Bestrebung, dass innerhalb der Gemeinde Jesu alle gleichrangig wie die Glieder eines Leibes miteinander umgingen, zuwider. Die Beschneidung betrachtete Paulus als Bestandteil des speziellen Bundes, den Gott mit Israel geschlossen hatte. Insoweit ließ er sie gelten. Das hinderte ihn aber nicht daran, jene, die ihre Kompetenzen überschritten, aufs Schärfste zu verurteilen (Phi 3,2). Während Juden als Neugeborene nach acht Tagen beschnitten wurden, war für einen erwachsenen nichtjüdischen Mann eine nicht ungefährliche Operation nötig, die viele scheuten. Paulus wollte keine Ausgrenzung in den Gemeinden, er wollte kein oben und kein unten, keine Zwei-Klassengesellschaft. Bei ihm lag der Schwerpunkt nicht auf dem Kommen des messianischen Reiches, das in der Bundesbeziehung zwischen Gott und Israel angekündigt war, sondern auf der persönlichen Beziehung zum Messias Israels und dem Erlöser der Menschen. Er wusste, das war der kürzeste Weg zu Gott. Genau diese Beziehung zu Christus hatte er, und genau davon redete er unermüdlich. Und viele verstanden die Konsequenz dieser paulinischen Bekanntmachung: Man muss nicht den Umweg über das messianische Reich nehmen, um irdisch-himmlische Verhältnisse zu bekommen, man kann direkt zum Thronsaal Gottes vorstoßen, wenn man ein Glied am Leibe Christi ist.

Dieser Schwerpunkt im Evangelium des Paulus trat umso mehr in den Vordergrund als Jahrzehnte ins Land gingen und erstens Israel sich nicht bekehrte und zweitens der Messias nicht zurückkam, wobei immer klar gewesen war, dass das Erste dem Zweiten vorausgehen musste. Das war für alle Jünger und Apostel Jesu extrem ernüchternd. Ihre Mission blieb, vermutlich für sie überraschend, bei den Juden weitgehend erfolglos. Nicht zu unterschätzen ist die Wirkung, die der Spott der Juden, die nicht an den Erlöser Jesus von Nazareth glaubten, bei den jüdischen Christen erzeugte. „Wo bleibt denn euer Messias? Wo bleibt denn sein Friedensreich?“ Diese Fragen sind bis heute geblieben! Und auch die Antworten seitens des nicht an Jesus gläubig gewordenen Judentums: Jesus kann nicht der Messias sein, denn weder er ist da, noch sein Reich. Das Reich musste ja ein Reich Israels sein. Anstatt ewigem Schalom sieht Israel eine ständige und ständig wachsende Bedrohung seiner Feinde. Das in der Welt Sichtbare ist die Realität Israels! Für Paulus ist etwas anderes sichtbar: der Messias!

Jesus steht über Tradition und Torah

Neben der Torah, der Weisung Gottes, die schriftlich vorlag, hatte sich seit der hellenistischen Zeit im Judentum ein Bekenntnis zu einer sogenannten mündlichen Torah herausgebildet. Über Jahrhunderte hatten die jüdischen Torah-Gelehrten versucht, die Torah durch Kommentare, erklärende Ergänzungen und schließlich Zusatzgebote verständlicher und umsetzbarer zu machen. Das nannte man irgendwann die mündliche Torah. Sie spielte eine noch größere Rolle nach dem Verlust des Tempels und wurde dann immer mehr auch schriftlich festgehalten. Gerade die Pharisäer hüteten diese Überlieferung als unverzichtbare Ergänzung zum Wort Gottes.

Man kann das mit der katholischen Überlieferung vergleichen, die quasi gleichrangig neben der Bibel Geltung haben soll, sonst müssten katholische Lehren und Dogmen verworfen werden, weil sie dem geschriebenen Wort nicht zu entnehmen sind. Die nichtkatholischen Kirchen sind sich darin einig, dass diese katholische Überlieferung dem Wort Gottes sogar widerspricht und oft entgegengesetzt ist. Damit wiederholt sich der Vorwurf, den Jesus und Paulus den torah-freundlichen Juden vorhielt. Menschliche Überlieferung dürfen nicht mit der göttlichen Weisung gleichgesetzt werden.

Der Mensch, ob Jude oder Nichtjude, versucht in Wirklichkeit seine durch geistliches Unverständnis aufgetanen Wissenslücken behelfsmäßig zu füllen. Aus einem Flickenteppich lose geknüpfter Leitfäden wurde im Lauf der Zeit ein größerer Flickenteppich mit noch mehr notdürftig gestopften Löchern. Das trifft nicht nur auf das Religionskonstrukt der Juden, sondern auch auf das jener Kirchen zu, die die kirchliche Tradition der auf das erste Jahrhundert folgenden Jahrhunderte übernommen haben. Christus, der Messias Israels und der Erlöser der Welt, verschwindet dahinter bis zur Unkenntlichkeit!

Ihrer jüdischen Überlieferung konnten sich auch die Jünger Jesu nicht ganz entziehen, obwohl Jesus immer wieder genau diese Tradition mit ihren zum Teil Gottes Absichten widerstrebenden Praktiken kritisiert hat. So benutzt er z.B. ein Zitat von Jesaja (Jes 29,13) in Mk 6,6-9: „*Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit entfernt von mir. Vergeblich aber verehren sie mich, indem sie als Lehren Menschengebote lehren.« Ihr gebt das Gebot Gottes preis und haltet die Überlieferung der Menschen fest ... Trefflich habt ihr das Gebot Gottes auf, damit ihr eure Überlieferung haltet.*“

Dass ein Teil der Judenchristen nicht davor gefeit war, den gleichen Fehler der Überbetonung der äußeren Formen der Frömmigkeit zu begehen, ist nicht verwunderlich. Jakobus hätte

kaum den Beinamen des Gerechten bekommen, wenn er die mündliche Torah kritisiert hätte. *16 Und anders kann man sich das Verhalten von Petrus nicht erklären, als dass die Jünger Jesu auch die mündliche Überlieferung beachteten. Das war schon deshalb geboten, weil man keinen Anstoß erregen wollte. Petrus hat erst nach der Ansprache Gottes und dreimaliger Wiederholung einer eigens für ihn inszenierten Vision verstanden, dass er nicht nur das Haus des Nichtjuden Kornelius in Cäsarea betreten, sondern auch mit ihm Gemeinschaft haben durfte (Ap 10,1ff). Bezeichnenderweise bekennt Petrus: „*In Wahrheit begreife ich, dass Gott die Person nicht ansieht.*“ (Ap 10,34) Was für eine Erkenntnis, die doch bedeutet, dass Petrus vorher die Juden in ihrer Beziehung zu Gott in einer erhöhten Position sah, ganz nach der „guten alten“ jüdischen Tradition, die aus dem Bewusstsein gewachsen war, dass man als Jude Angehöriger des Volkes Gottes war! Israels Gott war einer. Aber Gottes Volk war auch eines!

Petrus hatte die israelische Sicht, denn er hatte die „messianische“ Sicht. Und dann fährt er in seiner Rede über das Kornelius-Wunder fort: „*Das Wort, das Er den Söhnen Israels gesandt hat, indem Er Frieden verkündigte durch Jesus Christus – dieser ist aller Herr – kennt ihr.*“ (Ap 10,36-37) Er akzeptiert, die Botschaft entfaltet auch für die Nichtjuden die gleiche Wirkung: die Erlösung durch die Vergebung der Sünden (Ap 10,43) und zwar, ohne vorher Jude geworden sein zu müssen. Das scheint für ihn eine neue Erkenntnis gewesen zu sein. Und als der heilige Geist auf die nichtjüdischen Gläubigen fällt, staunen auch die gläubigen Juden, die mit Petrus mitgekommen waren. Als ob hier Gott unerwartet schnell sich jemand offenbart, ohne dass dabei die Gewähr einer torah-gemäßen, also „beschnittenen“ Lebensweise gegeben war!

Doch das einstudierte Brauchtum ist tief verwurzelt. Jahre später wirft Paulus dem Petrus Heuchelei vor, weil dieser zuerst mit Nichtjuden am Tisch sitzt und dann aufsteht als Judenchristen aus Jerusalem auftauchen (Gal 2,11ff). Petrus fürchtet die Konfrontation mit den Jerusalemer Judenchristen. Daran erkennt man dreierlei.

1. Petrus war noch nicht sattelfest bei dem, was für Paulus bereits selbstverständlich war. Ob er es überhaupt voll übernommen hat, ist fragwürdig.
2. Außerdem hatten die Judenchristen in Jerusalem hierin - Umgang mit Nichtjuden, Reichweite des Heils, Voraussetzungen für das Heil, Verhältnis von Torah zu Christus - noch eine größere Erkenntnislücke.

3. Das bedeutet aber schließlich, dass weder Paulus noch Petrus für die Judenchristen aus Jerusalem zu diesem Zeitpunkt die maßgeblichen Leute waren, deren Wort unbedingt zu beachten war.

In Jerusalem war Jakobus, der Bruder Jesu, der Leiter der Glaubensgemeinde geworden. Möglicherweise war das begünstigt worden durch die bekannten Positionsschwankungen des Petrus. Dass für Jakobus die Torah auch nach seiner Bekehrung von großer Bedeutung geblieben ist, kann man seinen eigenen Worten, die er an die Judenchristen in der Diaspora geschrieben hat, entnehmen: „*Denn wer das ganze Gesetz hält, aber in einem strauchelt, ist aller Gebote schuldig geworden.*“

Jakobus hat zur damaligen Zeit ebenso wie der in Jerusalem verbliebene Apostel Johannes den Auftrag von Paulus anerkannt, dass er das Evangelium auch den Nichtjuden zu verkündigen hatte. Und zwar mit dem Inhalt, den Paulus für richtig hielt. Aber es ist nicht bekannt, ob Jakobus oder Johannes die Lehren von Paulus übernommen haben. *17 Das ist sehr unwahrscheinlich, schon deshalb, weil das den Juden in Jerusalem nicht verborgen geblieben wäre und es zu erheblichen Auseinandersetzungen gekommen wäre, die unweigerlich zu Angriffen auf die Jerusalemer Gemeinde durch die nichtchristlichen Juden geführhätten. Aber außerdem ist es sehr unwahrscheinlich, dass den beiden überhaupt eine Mehrheit der Judenchristen gefolgt wäre. Nun hatte man den großen, mutigen Schritt gemacht, Jesus als Messias zu bezeugen. Nun auch noch einen zweiten großen Schritt zu machen, die Torah auf die Schiene der stark eingeschränkten Bedeutung zu setzen, war undenkbar. Genau deshalb war das auch nie ein Thema!

Wenn heute messianische Juden behaupten, dass die Gemeinde um Jakobus nie die Torah als ungültig erklärt hat, haben sie sicherlich völlig recht. Die überlieferten Worte zeigen jedenfalls, dass Jakobus die Torah verteidigt. Und Paulus? Paulus hatte eine traumatische Erfahrung gemacht! Er war im Halten der Torah untadelig und voller Eifer. Und doch hatte er Christus verfolgt (Ap 9,4)! Jetzt gab es für ihn nur noch Christus - „*Ich nahm mir vor, nichts anderes unter euch zu wissen als nur Jesus Christus!*“ (1Kor 2,2) - und seine persönliche Erfahrung lautete: das ist genug und alles andere ist es nicht! So erklärt sich, warum Paulus den Galatern schreiben konnte: „*Denn alle, die aus Gesetzeswerken sind, die sind unter dem Fluch; denn es steht geschrieben: »Verflucht ist jeder, der nicht bleibt in allem, was im Buch des Gesetzes geschrieben ist, um es zu tun!«*“ (Gal 3,10) *18

Paulus stellt diesem Fluch das Vertrauen in Jesus Christus, meist in Kirchenkreisen „Glauben“ genannt, entgegen. Er wird dabei so deutlich, wie es deutlicher eigentlich nicht gesagt werden kann: „*Dass aber durch Gesetz niemand vor Gott gerechtfertigt wird, ist offenbar, denn »der Gerechte wird aus Glauben leben«*“ (Gal 3,11) *19

Und schließlich ist Christus auch der Retter vom Fluch der Torah, denn: „*Christus hat uns losgekauft von dem Fluch des Gesetzes.*“ (Gal 3,13) Das Gesetz an sich ist nicht der Fluch, auch nicht der Missbrauch des Gesetzes, der zum Wesen des Menschen gehört, weil er immer gegen Gesetze verstößen und sie falsch auslegen wird, sondern die Machtlosigkeit des Gesetzes gegenüber der Sündhaftigkeit des Menschen wird zum Fluch für jeden Menschen, der sich nach dem Gesetz richten will, aber dadurch nie vollkommene Gerechtigkeit erreichen kann! Er bleibt immer nur im Ungefährten. Die Torah wird nie mehr sein, als ein Wegweiser zu Christus hin, dem vollkommenen Menschen und vollkommenen Gott! Man sollte sie nicht als Versprechen sehen, dass der Mensch durch sie gerecht werden könnte, sondern Christus ist allein derjenige, der Erlösung zusagt und sie mit Seiner Erlösungstat auf Golgatha erbracht hat. Nur durch Christus wird man zu einem Gerechten, der bei Gott ankommt. So lehrte es Paulus.

Während für Paulus die Torah ein „*Erzieher auf Christus hin*“ ist, „*damit wir aus Glauben gerechtfertigt werden.*“ (Gal 3,24) ist es für Jakobus durch das Halten der Torah und überhaupt durch die rechten Werke - falls es jenseits der Anweisungen der Torah noch etwas zu tun geben sollte -, „*dass ein Mensch ... gerechtfertigt wird.*“ (Jak 2,24) Er hat versäumt, hinzuzufügen, dass die Rechtfertigung immer erst durch den Glauben, also das hingebungsvolle Vertrauen in Christus in Kraft tritt. Werke an sich haben keine Kraft zur Rechtfertigung, denn die ist in Gott allein und wird durch Christus bewirkt. Das ist aber das ganz Entscheidende. Paulus hat das gewusst. Jakobus bringt diese Erkenntnis nicht zum Ausdruck! Er ist ein Verwalter der Hoffnung Israels, die nun mit dem ersten Kommen des Messias ganz stark in Erscheinung getreten ist und bald noch mehr zur Entfaltung kommen wird.

Und so sieht man nicht nur in den Evangeliumsberichten das bereits Bekannte aus dem Alten Testament, der hebräischen Bibel, neben der Ankündigung und der Vorbereitung des Neuen Bundes auch eine bisher noch nicht denkbare Lehre über die alles Vorstellbare übersteigende Bedeutung von Jesus Christus. Paulus wurde der Erste, der näher hinschauen und kundtun kann, was das heißt: „*Wunderbarer Ratgeber, starker Gott, Vater der Ewigkeit, Fürst des Friedens.*“ (Jes 9,5)

Es ist auch kein Zufall, dass seine Ausführungen zur Torah wie eine Erwiderung auf den Galaterbrief erscheinen. Jakobus macht zumindest deutlich, dass aus seiner Sicht ein bloßer „Glauben“, der nicht so ein Glauben ist, dass er selbstverständlich auch die richtigen Werke hervorbringt, sicher nicht der richtige „Glauben“ sein kann. Er macht aber im Gegensatz zu Paulus nicht deutlich, dass nicht etwa das Halten von Geboten rechtfertigt oder auch nur einen Beitrag zur Rechtfertigung leisten, das tut es nämlich nicht, sondern allein Christus. Christus ist es persönlich, der die vertrauensvolle Hinwendung zu Ihm selbst entzündet. Wenn diese erfolgt, werden auch Werke folgen, die jedoch nicht erbracht werden, um von Gott belohnt zu werden, sondern weil sie dem neuen Wesen des Gläubigen entsprechen. Dieses neue Wesen tut, was es tut, in der mit dem Schalom Gottes erfüllten Freudigkeit und, je länger je mehr, Selbstverständlichkeit, ohne Hintergedanken, denn es ist alles schon vorausgedacht. Wer in sich die Gerechtigkeit hat, weil er Christus in sich hat, braucht noch nicht einmal an Gehorsam zu denken, denn auch Gott muss sich nicht ständig vorhalten, dass Er Seinem eigenen gerechten und heiligen Wesen treu ist. Die Reihenfolge ist also Rechtfertigung – Werke der Rechtfertigung und nicht Werke – Rechtfertigung. Das zuletzt Genannte ist Religion und berücksichtigt, dass der Mensch selber einen entscheidenden Beitrag erbringen und selber mitbestimmen möchte, wo es mit ihm hingehört. Das andere ist vertrauensvolle Hingabe an Christus, die man auch als „Zurück-Lieben“ bezeichnen kann (1Joh 4,19).

Weltmenschen sind manchmal klüger als Fromme. Sie wissen, ein guter Mensch bringt gute Werke hervor, weil er ein guter Mensch ist, nicht weil es ihm geboten ist. Auch böse Menschen können tun, was ihnen geboten ist. Sie tun es dann aus Berechnung. Das ist nicht viel wert. Leider scheint das Christentum bei vielen Kirchenchristen nicht mehr zu sein, als ein Versuch, gehorsam zu sein, um damit den Status zu verbessern. Man will sich den Himmel verdienen oder zumindest sichern, falls man ihngeschenkt bekommen hat, aber noch herausfallen kann. Man ist dann immer noch fähig, die Mitreisenden aus dem Rettungsboot zu werfen, um selber einen Platz an der Sonne zu ergattern.

Eine Herzensbekehrung ist etwas anderes, da zieht der Geist Christi in den Menschen ein und das Wesen Gottes macht sich im Menschen breit. Es kommt dabei zu einer gesinnungsmäßigen Umwandlung des Menschen. Bei bloßem Gehorsam ändert sich die Natur eines Menschen nicht, sondern nur sein Verhalten. Die heilsame Umwandlung des Menschen ist nicht die Rettung, sondern eine Folge der Rettung. Sie schließt sich an die Rettung an.

Das hatte Paulus erkannt: wem erst noch etwas geboten werden muss, der hat noch nicht verinnerlicht, was in Gottes Wesen liegt. Es sind also nicht Glauben und Werke, die erlösen, wie man aus dem im Jakobusbrief Gesagten herauslesen kann. Paulus sagt, dass er mehr getan hat als viele andere, aber er hätte sich nie etwas darauf eingebildet als hätte ihn das heiliger gemacht (1Kor 15,10). Es ist Gott, der heiligt und durch den Geist zieht Christus in die Herzen der Menschen ein, um sie zu Ihm hin umzuwandeln. Ein Erbe wächst aus dem Kindesstadium und wird ein reifer Erwachsener, um erst dann das Erbe anzutreten (Eph 4,13; Heb 5,14)

Die rechten Werke sind ein Ergebnis der Umwandlung und des Wachstums. Gott kommt es also darauf an, das sündige Wesen des Menschen zu ersetzen durch ein von Christi Geist erfülltes Wesen. Am Anfang dieses heilvollen Prozesses, den man „Umwandlung“ nennen kann, steht die vertrauensvolle Hinwendung zu Christus, die aber eine gelebte und geliebte Dauereinrichtung wird. Das führt zum Einssein der Leibesglieder mit dem Haupt Jesus und damit mit Gott selbst, wie es Jesus in Joh 17,21 angesprochen hat.

Das Gesagte zeigt eine Differenz an zwischen dem, was Paulus verkündete und dem, was das Judenchristentum festgehalten hat. Was man in der Apostelgeschichte über das Verhältnis von Paulus zu den Judenchristen um Jakobus liest, passt genau zu dem, was die Briefe von Paulus, insbesondere der Römerbrief und der Brief an die Galater wiedergeben. Die Jünger Jesu hinterfragten die Torah nicht, zumal Jesus deutlich gemacht hatte, dass sich nichts an der Torah ändern würde, bis das Gericht über Himmel und Erde ergehen und alles geschehen würde, was in der Torah verheißen worden war (Mt 5,18). ***20**

Die Torah gehört zum Bund Gottes mit Israel und ist damit für Israel wesentlich. Und weil sie für Israel wesentlich ist, ist sie das auch für die Nationen, weil die Nationen dem Weg Israels folgen werden. Und auch Paulus hat nichts gegen die ursprüngliche Zielrichtung der Torah und die Nützlichkeit ihrer von Gott vorgesehenen Wirkungen gesagt. Solange die Heilsgeschichte nicht soweit ist, dass die Menschen keine Gebote mehr brauchen, behalten sie auch ihre Funktion. Von Paulus erfährt man jedoch, wer in Christus ist, gehört einer anderen Lebens- und Wesenskategorie an. Er ist heilsgeschichtlich auf einer anderen Ebene. Zu beachten ist, dass Paulus es in den Gemeinden mit vielen Ebenen zu tun hatte, die sich voneinander auch nach dem Grad und der Tiefe der Erkenntnis unterschieden. Er wusste, dass er nicht alle immer gleich ansprechen konnte. Die Gemeinden hatten einen unterschiedlichen Bildungs- und Entwicklungsstand. Das musste sich auch in der Ansprache der

Briefe, die sie erhalten haben, niederschlagen. Zur Bestätigung kann man dazu die Sendschreiben Jesu an ausgewählte Gemeinden in der Provinz Asia im Buch der Offenbarung lesen. Auch da zeigt sich, die einen haben viel von dem, was die anderen wenig oder gar nicht haben.

Zu berücksichtigen ist auch, dass Paulus sich selber als „untadelig“ in der Beachtung der Torah bezeichnet und zugleich in einem Atemzug als eifriger Verfolger der Gemeinde (Phi 3,6), als wolle er damitsagen, dass das eine in einem engen Kontext mit dem anderen stehe. Hinzu kommt, dass er diesen Zusammenhang auch den Galatern präsentiert (Gal 1,13-14). Was er den ersten Christen, die allesamt Juden waren, in seinem Verfolgungseifer, der von seinem Torah-Eiferer nicht gebremst worden ist, angetan hat, bekam er am eigenen Leib zu spüren (2Kor 11,24f).

Die Pharisäer, die mithalfen, Jesus ans Kreuz zu bringen, waren große Liebhaber der Torah. Ihr Herz war voll von der Liebe zu Gottes Geboten. Es hat sie nicht vor fataler Verirrung geschützt. Besser ist, wenn man Gott im Herzen hat, dann wird man sich nicht gegen Ihn wenden, denn niemand hasst sein eigenes Herz!

Ablehnung, Streit und Kampf

Wer Jude werden wollte, musste zwei Dinge tun. Er musste sich beschneiden lassen, als äußerer Zeichen der Zugehörigkeit zum Volk des Bundes mit Gott. Und er musste die Torah zur Richtschnur seines Lebens machen, wobei das Gebot der Bescheidung wie vieles andere auch, was im Alltag eines Juden eine Rolle spielte, ein Bestandteil der Torah war.

Es gab Reinheitsvorschriften und kultische Gebote, die zu beachten waren. Daraus ergab sich auch, ob man überhaupt Umgang mit Nichtjuden haben sollte, wie z.B. bei der Tischgemeinschaft. An diesen Punkten, der Beschneidung und der Tischgemeinschaft aus Sicht der Nichtjuden und der nicht torah-gemäßen Lebensweise aus Sicht der Judenchristen, entzündete sich der Streit zwischen den Vertretern der beiden Glaubens-Parteien des neuen „Wege“. Und deshalb kam es zur Apostelkonferenz in Jerusalem, um diese Fragen zu klären, was ein Nichtjude hinsichtlich der Torah von einem Juden unterschied, wenn das überhaupt zulässig war, was nach wie vor viele der Judenchristen bezweifelten. Es ging nicht so sehr um spitzfindige theologische Fragen, sondern um Grundsätze für den Umgang miteinander. Der erste Vorsitzende bei dieser Konferenz war Jakobus, weil er der Leiter der Jerusalemer Gemeinde war. Petrus sprach wie ein Anwalt für die Sache des Paulus. Ihm hatten ja

besondere Offenbarungen gezeigt, dass Gott mit den Angehörigen der Nationen tatsächlich bereits etwas zu tun begann, was die Jünger so schnell noch nicht erwartet hatten. Diese Angehörigen der Nationen hatten nicht als Juden den heiligen Geist bekommen, sondern als Nichtjuden. Strenggenommen war damit noch nicht geklärt, ob die Nichtjuden das noch nachholen mussten, was bisher für sie gegolten hatte. Wer zum Volk Gottes dazugehören wollte, musste mit allen Konsequenzen ein Jude werden. Oder ging es gar nicht mehr darum, zum Volk Gottes, Israel dazuzugehören?

Es war Paulus, der diese Sicht zu vertreten schien, dass Nichtjuden keine Juden werden mussten, weil er davon ausging, dass es der Geist Gottes war, der in einem Gläubigen wirksam wird und ihn zu einem Christusnachfolger macht (2Kor 3,6; Gal 4,6). Noch war aber der Begriff „Christ“ noch nicht geprägt. Noch konnte man sich mehr als Jesusjünger verstehen, denn als Christusnachfolger oder gar als Glied am Leibe Christi, wie es Paulus später beschrieb (1Kor 12,27; Eph 4,12; Kol 1,24). Der Geist war der Garant, dass es nicht um die Buchstaben der Torah ging, sondern um den Willen Gottes, auf den er allezeit abzielte und der den Juden des Alten Bundes gefehlt hatte (Hes 11,19; 36,26).

Für Paulus war klar, ein Nichtjude mit dem Geist Gottes war geistlich fortschrittlicher als ein Jude, der zwar die Torah kannte, aber den Geist Gottes nicht hatte. Genau das war die Bitte König Davids gewesen, dass er mehr Geist bekommen würde (Ps 51,12), und die Propheten hatten immer die Geistesarmut des Volkes beklagt (Jes 63,11). Und nun hatte Gott allen Menschen, auch den Nichtjuden, einen neuen Zugang zu sich über den Geist Christi geschaffen.

Bei aller Zurückhaltung, die Paulus beherzigte, musste er doch zugleich wie ein Revolutionär und Querdenker erscheinen. Und wie zur Rechtfertigung seiner noch nie zuvor gehörten ungeheuerlichen Gedankengänge behauptete er, dass Christus ihm erschienen sei und ihm einen eigenen Auftrag gegeben habe. Nun konnten sich alle Gläubigen fragen, warum diese Lehre nicht von den zwölf ersten Jüngern Jesu verkündet worden war. Und auch ein Jakobus wusste nichts davon. Warum hatte sich Gott überhaupt ausgerechnet einen aus der Sekte der Pharisäer herausgenommen, um Seine Botschaft zu überbringen. Waren es nicht die Pharisäer, die immer wieder Jesus in die Quere gekommen waren?

Paulus, das wussten sie, war zuerst lange von der Bildfläche verschwunden gewesen. Jahre später, nachdem er aus Arabien in die jüdisch-christliche Welt zurückgekehrt war, hatte er zuerst Petrus einen Kurzbesuch aufgesucht. Das war aber auch schon wieder einige Jahre

her. ***21** Dass er nicht schon früher in Jerusalem war und danach in den nächsten Jahren Jerusalem mied, lag wohl auch daran, dass er dort vor seiner Bekehrung unter den Judenchristen gewütet hatte. Er war dabei allem Anschein nach einer der maßgeblichen Antreiber der Christenverfolgung gewesen (Ap 8,3). Etliche Familien dürften davon betroffen gewesen sein. Wie sollten diejenigen, die wegen ihm zu leiden hatten oder Angehörige hatten, die von dieser ersten Verfolgungswelle betroffen waren, diesem Mann trauen und ihn anhören wollen? Wenn das für sie eine Prüfung Gottes war, dann war die Prüfung hart! Ausgerechnet dieser Paulus wollte besser wissen als alle anderen Apostel, was der Wille Gottes war? Außerdem, war es nicht biblische Lehre, dass zuerst Israel unter den Segen des Messias kam und erst dann, wenn der Messias Seine Herrschaft antreten würde, kämen auch die Nationen unter die Regentschaft des messianischen Heils?

Die Lehren des Apostaten Paulus waren nach menschlichem Ermessen für die Judenchristen in Jerusalem kaum glaubhaft. Auch bei der Ermordung des Stephanus war Paulus dabei gewesen und hatte zugestimmt (Ap 8,1). So einem Menschen musste misstraut werden und besonders dem, was aus seinem Mund kam. Kann denn aus einer Quelle Bitteres und Süßes kommen? Sinnigerweise kommt die Frage von Jakobus (Jak 3,11). Paulus hätte vielleicht geantwortet: Bei Gott sind genau solche Dinge auch möglich (Mt 19,26).

Wenn man das verstanden hat, dann muss man aber auch wissen, was daraus folgen kann. Es ist nämlich folgerichtig, damit zu rechnen, dass diese Konstellation zu problematischen Folgeerscheinungen führen kann. Eine davon ist, dass man Paulus nicht glaubt, oder dass man ihm nicht alles glaubt. Paulus wurde nicht als der Superapostel betrachtet, zu dem ihn die Kirche viel später erklärt hat. Seine Lehren waren teilweise so befremdlich, dass sie nicht von den Judenchristen übernommen wurden.

Jemand wie Lukas, der in der Fortsetzung des Evangeliumsberichts, den er verfasst hatte, über alle Ereignisse, die ihm wichtig erschienen, berichtete, musste sich bewusst sein, dass die Auseinandersetzungen der „Jakobiner“ und „Paulianer“ durch das schonungslose Bloßlegen von Fehlern und Glaubens-Gräben weiter verschärft oder gar festgeschrieben werden konnte. Das konnte in der Zeit der Entstehung und Selbstbehauptung der neuen jüdischen Sekte, der Sekte der Christen, nicht gewünscht sein. Die „Apostelgeschichte“ des Lukas lässt auffallend Lücken der Interpretation und deutet vieles nur an, wo der Historiker brennende Fragen hat.

Vielleicht sind aber gerade auch die Lücken in der Bibel, die man gerne gefüllt hätte, eine Folge der heilsgeschichtlichen Entfaltung des Planes Gottes mit den Menschen. Wem Gott Verständnis schenkt, dem gibt er auch besondere Aufgaben. Paulus ist das beste Beispiel davon. Paulus ist vor allem auch ein Beispiel dafür, wie sehr jemand gegen Gott handeln kann, weil er es will und wie schnell dann so ein Mensch, der sich in Feindschaft gegen Gott befindet, plötzlich das genaue Gegenteil will, sobald er von Gott persönlich berührt worden ist. Sollte das die Methode Gottes sein, wer kann dann noch Gott widerstehen (Ps 135,6; Spr 19,21; Jes 46,10f; Jer 32,27; Dan 4,32; Röm 9,16.19; Eph 1,11)?

Dass Petrus auf der Apostelkonferenz so sehr Partei ergriff für Paulus, hat ihm ganz gewiss bei vielen Judenchristen keine Sympathien eingebracht. Petrus setzte sich gewissermaßen zwischen die Stühle. Damit fiel er bei einer etwaigen Wahl, wer der Führer der Christenheit sein sollte, weg. Er wird wie die anderen Jünger Jesu die Juden in Israel und in der Ökumene missioniert haben. Man weiß darüber nicht viel und hat nicht mehr Gewissheiten, als jene, die sich unmittelbar aus dem Neuen Testament ergeben, denn es gibt praktisch keine verlässliche Überlieferung über ihn und die anderen Apostel. Sehr bald nach ihrem Ableben begann die Legendenbildung.

Auch die Apostelgeschichte, die mehr eine Geschichte des Apostels Paulus ist, als eine Geschichte aller anderen Jünger, scheint wiederzugeben, dass in der Heilsgeschichte Gottes die Zeit des messianischen Judentums ablief und nun der Weg des Paulus mit dem Blick auf die Nationen im Vordergrund stand. *22 Es ist dann auch nicht mehr überraschend, dass ausgerechnet Paulus denen, die ihn jahrzehntelang verfolgt haben, den Juden, ankündigte, dass ihre Zeit bis auf Weiteres abgelaufen war. So endet die Apostelgeschichte, mit der Ankündigung, dass Israel beiseitegesetzt ist und dem für jüdische Ohren schwer verletzenden Zusatz, dass das Heil den Nationen gesandt wird und diese, im Unterschied zu Israel, hören werden (Ap 28,26ff). Das sagt Paulus den römischen Juden. Doch gerade ihnen hat er auch geschrieben, dass die Verstockung Israels eines Tages ein Ende finden wird und ganz Israel gerettet wird (Röm 11,26).

Man muss sich vor Augen halten, dass diesem Statement eine langjährige Ablehnung und Verfolgung von Paulus durch das Judentum vorausgegangen ist, an dem sich auch an Jesus gläubig gewordene Juden beteiligt haben. Es folgt eine Aufstellung über die Verfolgungs-

ereignisse, die Paulus von den Juden erfahren hat mit den mutmaßlichen Jahresdaten. Sie folgt der Apostelgeschichte des Lukas:

1. Missionsreise, ungefährer Zeitraum 45-47 nZ:

- Antiochia in Pisidien, Ap 13,14-52: Paulus wird aus der Stadt getrieben
- Ikonion, Ap 14,1-6: die Juden wollen Paulus steinigen
- Lystra, Ap 14,7-20: die Juden steinigen Paulus und schleppen ihn aus der Stadt

2. Missionsreise, 49-52 nZ:

- Thessalonich, Ap 17,1-9: Die Juden wiegeln die Bevölkerung auf
- Beröa, Ap 17,10-15: Die Juden wiegeln die Bevölkerung auf
- Korinth, Ap 18,1-17: Die Juden verklagen Paulus

3. Missionsreise 52-56 nZ:

- Griechenland, Ap 20,1-4: Die Juden planen einen Anschlag auf ihn
- Jerusalem, Ap 21,15-33: Die Juden hetzen gegen Paulus und veranstalten einen gewalttätigen Aufstand, zwei Mal versuchen sie, ihn zu töten.

Paulus ergänzt das in seinen Briefen:

2Kor 11,24-25: „*Von Juden habe ich fünfmal vierzig (Schläge) weniger einen bekommen. Dreimal bin ich mit Ruten geschlagen, einmal gesteinigt worden.*“

1Thes 2,15f: „*von den Juden, die sowohl den Herrn Jesus als auch die Propheten getötet und uns verfolgt haben*“.

Paulus mahnt Gebete für sich an, damit „*ich von den Ungehorsamen in Judäa gerettet werde*“ (Röm 15,30).

Dass der Streit zwischen Paulus und den Juden keine Erfindung ist, hat auch in der anti-paulinischen apokryphen Literatur Niederschlag gefunden. Der Streit ist eine historische Tatsache und lässt den Schluss zu, dass für die Juden das Wirken des Paulus ein viel größeres Problem war als das Wirken der anderen Apostel. Das wiederum kann nur bedeuten, dass die anderen Apostel nicht so wirkmächtig waren und/oder nicht das Gleiche verkündeten wie Paulus. Wohl der bedeutsamste Unterschied zwischen der Verkündigung

der zwölf Jünger Jesu und von Paulus war die Sichtweise in Bezug auf die Torah. Es besteht also ein logischer, kausaler Zusammenhang zwischen den einzelnen Ereignissen, wie sie in der Apostelgeschichte und den Briefen von Paulus präsentiert werden.

Am Anfang steht die Begegnung mit Christus, die vor Damaskus nicht beendet war, sondern dort erst der Auftakt einer Reihe von Offenbarungen war, die Paulus zur Verkündigung eines Evangeliums brachte, das von einem Teil der Christen in Jerusalem abgelehnt oder zumindest nicht ganz geteilt worden war. Deshalb kam es zu den im Neuen Testament berichteten Differenzen. Das alles kann nicht hinreichend harmonisiert oder wegdiskutiert werden, sondern steht als Faktum da, für das man eine Erklärung braucht, wenn man Gottes Heilsgeschichte, oder, wenn man in der Sprache von Paulus bleibt, Gottes Willen verstehen will. Die christliche Theologie hat sich weitgehend jahrhundertelang um diese Notwendigkeit gedrückt, unter Missachtung einer möglichen, zu befürchtenden Folge, dass man Gottes Willen vielleicht doch nicht wirklich verstanden hat und dafür einer auf unsicheren Grund gewachsenen Überlieferung nachgeht.

Dass diese Gefahr real war, bestätigt sich schon alleine dadurch, dass die Kirchenchristenheit über Jahrhunderte Juden und Andersgläubige verfolgt und bis aufs Blut gequält hat. Das lässt auf erhebliche Verständnislücken und Irrtümer schließen. Es ist berechtigt anzunehmen, dass eine paulinische Kirche, die ihrem Vorbild Paulus auch gefolgt ist (1Kor 11.1), niemals solche Gräueltaten und Fehlhaltungen gezeigt hätte, weil sie als Christuskirche nur gelten konnte, wenn sie vom Geist Christi durchdrungen war. Der Geist Christi inspiriert nicht zu Völkermord und Brunnenvergifter-Legenden. Aber auch eine Jakobuskirche wäre sicherlich nicht den Weg der späteren Kirche, die sich ab dem 3. Jahrhundert „katholische“ nannte, gegangen!

Es muss gesagt werden, dass sich die messianisch-jüdischen Gemeinden in der Geschichtsschreibung und daher wohl auch in Wirklichkeit nicht an Gräueln gegen Andersgläubige beteiligt haben. Im Umkehrschluss könnte das bedeuten, dass sie, was die Wirksamkeit des christlichen Geistes anbelangt, paulinischer und zugleich jesus-näher war als die Folgekirchen der nichtjüdischen, sich christlich nennenden Gemeinden, die sich zu den Traditionskirchen entwickelten.

Paulus wurde von den Juden verklagt. Aber Paulus hat umgekehrt auch die Juden angeklagt. Das Besondere daran ist, dass er damit auch Judenchristen anspricht!

- „Sehet auf die Hunde, sehet auf die bösen Arbeiter, sehet auf die Zerschneidung!“ (Phi 3,2)
- „Denn so, der da zu euch kommt, einen andern Jesus predigte, den wir nicht gepredigt haben, oder ihr einen anderen Geist empfinget, den ihr nicht empfangen habt, oder ein anderes Evangelium, das ihr nicht angenommen habt, so vertrüget ihr's billig. Denn ich achte, ich sei nicht weniger, als die hohen Apostel sind. Denn wenn der, welcher kommt, einen anderen Jesus predigt, den wir nicht gepredigt haben, oder ihr einen anderen Geist empfangt, den ihr nicht empfangen habt, oder ein anderes Evangelium, das ihr nicht angenommen habt, so ertragt ihr das (recht) gut.“ (2Kor 11,4; vgl. Galater 1,8-9)
- „Denn solche falsche Apostel und trügliche Arbeiter verstellen sich zu Christi Aposteln.“ (2Kor 11,13)
- „Denn wir treiben keinen Handel mit dem Wort Gottes wie die meisten, sondern wie aus Lauterkeit und wie aus Gott reden wir vor Gott in Christus.“ (2Kor 2,17)
- Streit mit den Judenchristen gab es gemäß Gal 2,4 wegen der in die Ortsgemeinden und deren Kreise „eingedrungenen falschen Brüder“.

Es kam auch vor, dass Paulus Judenchristen von seiner Kritik ausnahm. Er differenzierte, denn:

- „Und als sie die Gnade erkannten, die mir gegeben worden ist, gaben Jakobus und Kephas und Johannes, die als Säulen angesehen werden, mir und Barnabas den Handschlag der Gemeinschaft, damit wir unter die Nationen (gingen), sie aber unter die Beschnittenen.“ (Gal 2,9)

Außer in der Apostelgeschichte und in den Briefen des Paulus finden sich auch in der Offenbarung des Johannes Hinweise auf Glaubenskämpfe zwischen Juden und den Gemeinden. Auch hier scheint zwischen Judenchristen und Juden unterschieden zu werden. Jesus lässt den Gemeinden ausrichten:

- In Of 2,2 der Gemeinde in Ephesus: „du hast die geprüft, die sich Apostel nennen und es nicht sind, und hast sie als Lügner befunden.“ - Bei diesen Aposteln handelte es sich vermutlich um Judenchristen. Was können ihre Lügen gewesen sein? Eigentlich steht im Text nicht „Lügen“, denn das griechische „pseudés“ ist ein Adjektiv. Es bedeutet nicht

unbedingt lügnerisch. Es steht auch für falsch, unwahr, täuschend. Damit deckt sich die Aussage, die von Christus selber ist, mit der von Paulus in 2Kor 11,13, wo er von „falschen Aposteln“ und „betrügerischen Arbeitern“ spricht (ElbÜ). ***23** Es sind also die gleichen Leute gemeint, die schon bei Paulus wirksam waren. Es sind die Juden, die zwar Jesus als Messias verstanden, aber von den Nichtjuden verlangten, Juden zu werden, weil sie sonst nicht zum Volk Gottes gehörten und keine echten Gottesfürchtige sein konnten.

- In Of 2,9 der Gemeinde in Smyrna: „*Ich kenne ... die Lästerung von denen, die sagen, sie seien Juden, und es nicht sind, sondern eine Synagoge des Satans.*“ Hier könnte es sich um Juden handeln, die sich gegen die Ausbreitung des Christentums stellten. In der Aussage steckt die Erkenntnis, dass nur der ein Jude ist, der dem Judentum wie es sein sollte, gerecht wird, indem er Jesus als Messias anerkennt. Das stimmt überein mit der Aussage von Paulus in Röm 2,28.29, dass nur der ein Jude ist, der die Beschneidung „*des Herzens, im Geist, nicht im Buchstaben*“ hat.
- In Of 3,9 der Gemeinde in Philadelphia die gleiche Botschaft wie in Smyrna.

Paulus ging nach Jerusalem und begegnete dort ebenso Ablehnung, auch weil man sich vor ihm fürchtete (Ap 9,26). Das waren keine guten Voraussetzungen dafür, dass man ihm bei seinem Anliegen beipflichtete. Einen Mann Gottes, der Gottes Wort klar und wahr verkündet, brauchen andere Männer Gottes nicht fürchten! Aber das ist die Theorie. In der Praxis sind alle zuerst Menschen mit ihren Beschwerden und Mängeln.

Sein Fürsprecher Barnabas versuchte, Paulus bei den Aposteln einzuführen. In Jerusalem versuchte Paulus, sich vielleicht zurückzuhalten, was dem Mensch Paulus mit seinem beträchtlichen Sendungsbewusstsein vermutlich schwergefallen ist. Und so legte er sich doch wieder wegen seiner „freimütigen“ Rede mit den hellenistischen Juden an: „*Und er redete und stritt mit den Hellenisten; sie aber trachteten, ihn umzubringen.*“ (Ap 9,28-29).

Paulus hatte, als er noch die Christen verfolgt hat, im Auftrag der Jerusalemer jüdischen Obrigkeit gehandelt, nicht im Auftrag der hellenistischen Juden aus der Diaspora. Da Paulus von seinem heimatlichen Umfeld her gesehen, selber ein hellenistischer Jude war, war er aber auch gerade für die hellenistischen Juden ein Ärgernis. Auch diese Juden, die zwar aus der Diaspora stammten, aber sich in Jerusalem aufhielten, wollten Paulus aus dem Weg räumen.

Man mag sich wundern, warum man da gleich so radikal und konsequent gegen Abweichler des etablierten Judentums vorging. Das hängt damit zusammen, dass eine der Überlebensstrategien des Judentums vor allem in der Diaspora darin bestand, dass man eine einer verschworenen Gemeinschaft nicht unähnliche Gemeinschaft bildete. Beschneidung, Sabbat, Festtage, Speisevorschriften, hohe Moral und damit einhergehende Absonderung und Abgrenzung waren von Seiteneinsteigern als hohe Hürden zu betrachten, halfen aber auch, sich zu schützen gegen Zersetzung von innen und Auflösungstendenzen, die vielleicht von außen geschürt wurden. Eine Gemeinschaft, die etwas Besonderes bewahren will – bei den Juden war es der Glauben an den Gott Israels und die besondere Stellung Israels – muss ihren Bestand nach innen und nach außen schützen. Dazu muss eine bestimmte Kompromisslosigkeit verinnerlicht und institutionalisiert werden. Wer die schmerzhafte und riskante Beschneidung auf sich nahm, konnte es nur ernst meinen und hatte zugleich eine Entschlossenheit und Stärke der Gesinnung, die man als Jude inmitten der Völkergemeinschaft brauchte. Juden mussten also empfindlich auf alle Bestrebungen reagieren, die ihrem Bestand als Judentum gefährden konnte. Das ist nicht unbedingt als Zeichen der Stärke, sondern eher als Zeichen für die Besorgtheit der eifrig Frommen zu werten.

Die biblische Sicht hat inzwischen das Neue Testament absorbiert und muss daher zu dem Schluss kommen, dass schon damals die immer wieder verordnete Steinigung, der ja auch Stephanus und Paulus zum Opfer fielen, den Bund mit Gott nicht stärken konnte, insbesondere, weil die Täter selber längst nicht mehr den rechten Weg beschritten und von Gott keinen Auftrag dazu hatten, sich als ungerechte Richter zu Hütern des Bundes aufzuschwingen. Sie hatten die heilsgeschichtliche Entwicklung verschlafen, weil sie den Kontakt zu Gott nicht hatten. Das wirkt sich zwangsläufig fatal aus. Der christlichen Kirche würde später das Gleiche widerfahren. Wer zu spät kommt, bringt auch das Leben anderer in Gefahr. Wer Gott missversteht, kann sogar zum Mörder werden. Die Kirchengeschichte hat das ausgiebig gezeigt.

Die unbekehrten Juden in Jerusalem dachten über Paulus nach dem gleichen angeleimten Muster wie die Mörder von Jesus: wer die Tradition in ihren Grundfesten angriff, konnte nur ein Gotteslästerer sein, denn die jüdische Tradition, vor allem die Befolgung der Torah, stand in unverbrüchlicher Verbindung zum Gottesdienst. Man sollte annehmen, dass die bekehrten, an Jesus gläubigen Juden mit so einer Schlussfolgerung vorsichtiger waren, denn sie waren

ja Anhänger dieses angeblichen Gotteslästerers Jesus geworden und deshalb verdiente auch ein Paulus, gehört zu werden. Doch Paulus stand mit einem erheblichen Nachteil im Gepäck. Seine Lehren waren nicht deckungsgleich mit denen von Jesus. Während die jüdischen Christen in Jerusalem um Jakobus und Petrus noch sagen konnten, dass auch Jesus die Torah keineswegs aufgelöst hatte und es deshalb berechtigt war, hierin der jüdischen Tradition zu folgen, konnte das Paulus nur bedingt. Außerdem gab es natürlich die große Frage, warum denn Jesus nicht Seine Jünger mit all dem beauftragt hatte, wie es Paulus nun für sich in Anspruch genommen hatte.

Damit war nicht die Mission unter den Nationen gemeint, denn auch Jesus hatte gesagt, dass das Evangelium zwar zuerst Israel, aber dann den ganzen Nationen gebracht werden sollte, denn es betraf auch sie, ja, es betraf die ganze Schöpfung (Mk 16,15). Gemeint war aber sehr wohl die inhaltliche Verkündigung. Jesus hatte kein Wort davon gesagt, dass für die Nationen ein anderes Evangelium gelten sollte als für die Juden. Sogar heute wird von Vertretern der traditionellen Kirchen bestritten, dass es zwei Evangelien geben haben soll, obwohl diese Meinung von vielen Theologen geteilt wird.

Es stimmt, wenn man unter dem Evangelium die Botschaft versteht, dass Jesus Christus das allumfassende Sündenopfer für alle Menschen auf Golgatha erbracht hat und damit der Weg frei ist für die Erlösung, dann gibt es dieses eine Evangelium. Aber genauso richtig ist es, dass auf der Apostelkonferenz in Jerusalem Paulus die Bestätigung bekommen hat, dass die Nationen nicht den gleichen Gebotekatalog der Torah zu beachten hatten wie die Juden. Wenn das Halten der Torah ein Teil des Evangeliums sein soll, dann muss man auch erkennen, dass Paulus zurecht zwischen einem Evangelium der Beschneidung und einem Evangelium der Unbeschnittenen unterscheidet.

Wie reagierte die jüdische Christengemeinde in Jerusalem? Sie wollten keine weiteren Konfrontationen mit den Juden, denn sie bemühten sich um eine friedliche Koexistenz einerseits und andererseits wollten sie, dass man sich mit ihrer Sichtweise möglichst wohlwollend beschäftigte. Ihnen ging es ja darum, dass noch mehr Juden an Jesus gläubig wurden.

Inzwischen war man wahrscheinlich längst von den feurigen Reden, wie am Anfang, als noch Petrus voller Feuereifer in der Öffentlichkeit gesprochen hatte (Ap 2 und 3), abgekommen. Die jahrelange Auseinandersetzung mit dem traditionellen Judentum war zermürbend und stressig und manchmal auch nicht ungefährlich. Die Christen in Jerusalem hatten gelernt,

man musste sein Verhalten den Verhältnissen anpassen, wenn man ein bestimmtes Mindestziel noch erreichen wollte! Man hatte ja erfahren müssen, dass die Mehrheit der Juden das Christentum ablehnte. Um noch etwas für die Sache zu gewinnen, musste man auf die Empfindsamkeiten und Befindlichkeiten der Juden Rücksicht nehmen, sonst wäre der Bestand der Gemeinde gefährdet. Steinigungen reduzieren die Mitgliedschaft eher als dass sie sie verstärken, auch wenn gelegentlich von kirchlich motivierten Historikern die These vertreten wird, dass Märtyrertum einen Zulauf verstärkt.

Es stimmt, dass Standfestigkeit und Aufrichtigkeit Menschen beeindruckt, aber ebenso können sie als Verbohrtheit oder Irrsinn interpretiert werden, die man nur noch mit Mitleid quittiert, aber nicht als Ansporn versteht, dem man nacheifern sollte. Diese Wertung wird nicht selten auch die zutreffendere sein. Menschen, die klar bei Verstand sind, suchen nicht den Märtyrertod, um für sich einen schnellen Abgang mit der angeblich garantierten Fahrkarte ins Paradies zu erwerben, sondern, wenn sie ernsthaft ihrem Gott dienen wollen, suchen sie Gottes Willen, denn Gott weiß ein nützliches, Gott ergebenes Leben zu verwenden. Das Sterben muss man nicht suchen, das kommt.

Lukas berichtet, dass man Paulus nach Cäsarea begleitete. Von dort konnte er sich nach Tarsus, seinem Herkunftsland, einschiffen lassen (Ap 9,30). Es liest sich wie eine Abschiebung: „*So hatte denn die Gemeinde durch ganz Judäa und Galiläa und Samaria hin Frieden und wurde erbaut und wandelte in der Furcht des Herrn und mehrte sich durch den Trost des Heiligen Geistes.*“ (Ap 9,30) Das erste Wort „so“ scheint bereits anzudeuten, dass durch diese Maßnahme erst der Frieden wiederhergestellt worden ist. *24

Aus dem Kontext heraus kann man diese Interpretation vertreten. Paulus war ja tatsächlich ein Störenfried. Jeder kennt das doch, ein Onkel kündet seinen Besuch an. Auf der einen Seite freut man sich, weil man ihn schon lange nicht mehr gesehen hat und man schätzt auch seine Leistungen und die Geschenke, die er mitbringt, sind auch immer willkommen. Aber man ist auch froh, wenn er wieder geht, weil er anstrengend ist. Seinen Onkel kann man sich nicht aussuchen. Und im Falle eines Dieners Gottes, hat Gott die Wahl getroffen. Da kann man nichts dagegen machen! Aber man kann froh sein, wenn er wieder in eine weit entfernte Provinz des Römischen Reiches abreist. Dort mag Gott mit ihm nützliche Dinge in Angriff nehmen! Er gehe hin in Frieden, aber er gehe!

Auch Paulus war anerkannt und seine Geschenke, die er in Form von Geld von den Gemeinden aus der Diaspora für die notleidende Jerusalemer Gemeinde mitbrachte,

erlaubten es, sein Kommen herbeizuwünschen. Einige glaubten auch zu wissen, Paulus muss Christus begegnet sein, sonst hätte er sich nie so schlagartig bekehrt. Er war berufen und auserwählt. Aber zum Glück nicht, um in Jerusalem oder Judäa zu wirken, sondern in der Ferne, in die man ihn gerne wieder verabschiedete.

Zu späteren Zeiten würde man in der christlichen Kirche ein anderes Verfahren einsetzen, um zu vermeiden, dass jemand ein hohes Amt haben konnte oder überhaupt irgendwie im Weg stehen konnte: Man suchte sich die passenden Leute selber aus.

Seinen Eifer legte Paulus zeitlebens nicht ab. Mit der Gewissenhaftigkeit, mit dem Paulus vorher seine pharisäische Grundhaltung umgesetzt und Christen verfolgt hatte, legte er gegenüber den jüdischen Christen Zeugnis von seiner Begegnung mit dem auferstandenen Messias Israels ab. Das erhöhte deshalb nicht seine Sympathiewerte. Nach langen, anstrengenden, kräftezehrenden Jahren hatte man sich gerade in Jerusalem mit den Juden arrangiert und als Gemeinde etabliert und nun kam ausgerechnet dieser Paulus daher, ein Mann mit herausfordernden Lehren, der Unruhe ins Haus des Friedens brachte. Der fragile Schalom zwischen den traditionsliebenden Juden und den jüdischen Christen war erneut auf dem Prüfstand.

Kaum war Paulus „entsorgt“, konnte man durchatmen und Frieden kehrte wieder ein in die Gemeinde, als ob es auch in ihr Unfrieden gegeben hätte. Und genau das war der Fall. Innerhalb der judenchristlichen Gemeinde gab es eine Front gegen Paulus, die sich auch in den folgenden Jahren noch stark bemerkbar machen würde, wenn längst allen klar geworden sein musste, dass sich die Bekehrung von Paulus als nachhaltig erwiesen hatte. Sie war echt. Aber diese Bekehrung war vorgestern und heute lehrte er so manches, was ihm zu Kopf gestiegen schien. Nimm` zwei Juden, die unterschiedliche Lehren vertreten und du hast eine Debatte und manchmal auch einen veritablen Streit! Wenn die Juden Christen sind, bleiben sie doch Juden.

In Jerusalem gab es damals Juden, die glaubten, dass nur Juden Christen überhaupt sein konnten. Später kam die Meinung auf, an der bis zum 21. Jahrhundert viele Kirchenvertreter hängen geblieben sind, nämlich, dass man nicht Christ und Jude zugleich sein könne. Im späten Mittelalter wurde von der katholischen Kirche die Inquisition erfunden, um zu prüfen, ob Juden, die sich angeblich bekehrt hatten, nachdem man sie dazu gezwungen hatte, wirklich alles Jüdische abgelegt hatten. Dass ein Christ wie ein Jude lebte, war schon im Konzil von Laodizäa um das Jahr 364 nZ verurteilt worden. ***25** Man hat das nicht als Angriff

auf die Religionsfreiheit der Menschen verstanden, sondern als verbesserte Chance, sich ganz vom Judentum, das sich angeblich auf dem Weg in die Hölle befand, zu lösen.

Lukas schreibt, beinahe wie zu einem vorläufigen Nachruf auf Paulus, wie es der Gemeinde nach dem Abschied des Unruhestifters erging. Zum Frieden kam auch noch „*und wurde erbaut*“. Sie wurde also ohne Paulus erbaut und mehr noch: „*und wandelte in der Frucht des Herrn und mehrte sich*“ (Ap 9,31). Also kann man sich und konnte man sich fragen: Wer braucht den Paulus? Jeder, der nicht erbaut werden will und stattdessen Unruhe und Aufruhr haben will! Und wie zur Bestätigung berichtet Lukas gleich im Anschluss an die Wundertaten des Petrus im Umfeld der Jerusalemer Gemeinde! Es geht kaum noch deutlicher!

Von Paulus werden keine solchen Wundertaten berichtet, obwohl das doch ein Argument für die Tatsache seiner Bekehrung gewesen wäre. Hat da Gott etwas versäumt? Aus biblischer Sicht muss man einen anderen Schluss ziehen. Paulus gehörte nicht in die Jerusalemer Gemeinde und auch nicht nach Judäa. Sein Platz war woanders. Ihn, den früheren Musterjuden, ging das christliche Judentum nichts an, ebenso wie umgekehrt das christliche Judentum nichts Paulus dreinzurenen hatte.

Paulus begann dann in seinen Briefen von der Gemeinde des Leibes Jesu Christi, die sich aus Juden und Nichtjuden zusammensetzte, zu reden. Man kann davon ausgehen, dass er in den Gemeinden all das, was er in den Briefen erwähnte, auch zur Sprache brachte. Damit meinte er die Gemeinden, die er geschaffen und betreut hatte. Die Angehörigen dieser Gemeinden glaubten das, jedenfalls zum Teil, was er ihnen verkündete und was er sie lehrte. Es ist eine Tatsache, dass das, was in einer Gruppe von Menschen einem Redner geglaubt wird, im Lauf der Zeit in Vergessenheit gerät, weil die Erinnerung verblasst und Dringlichkeiten ihre Spannkraft verlieren. Das gilt insbesondere dann, wenn andere Redner folgen, die ihre eigenen Lehren und Schwerpunkte haben. Das ist die Erklärung dafür, warum Paulus und seine Lehren in den Gemeinden zum Teil vergessen und zum Teil sogar ersetzt wurden.

Solange Paulus noch am Leben war, konnte man jedoch nicht wissen, wie sich das neue Evangelium mitten neuen Lehren halten würde. Damals war von den Christen in Jerusalem noch nicht abzusehen, dass Paulus in seiner langjährigen Abwesenheit oder auf seinen Missionsreisen völlig neue Lehren entwickeln würde. Doch schon bei seinem nächsten Besuch in Jerusalem, Jahre später, bekam man eine Vorstellung davon, die sich mit den Nachrichten über Paulus abgleichen ließ.

Wenn hier Vertreter der Traditionskirchen eine grundsätzliche und weitgehende Harmonie zwischen den zwölf Jüngern Jesu, Jakobus auf der einen Seite und Paulus auf der anderen Seite konstruieren, weil sie meinen, dass es nur eine Wahrheit und ein Evangelium geben könne, zeigen sie lediglich, wie sehr sie sich selber bewusst sind, dass ihre Theologie Lücken und Unebenheiten hat, die sie wegerklären möchten. Die Tradition ist lange wirkmächtig gewesen und die Kirchen beziehen ihre Rechthaberei aus ihr. Sie laufen so Gefahr, stecken zu bleiben in der menschlichen Überlieferung und sich den Zugang zum Verständnis von Gottes Heilsgeschichte zu versperren.

Andererseits gibt es auch da eine Ironie der Geschichte. Zwar wehrten sich die Heidenchristen gegen die Torah-Forderungen der Judenchristen ganz sicher auch nach der paulinischen Zeit. Und ebenso sicher ist, dass das Judenchristentum in der Diaspora auf dünnen Beinen stand und bald nahezu ganz verschwand, so dass es keinen Druck mehr auf heidenchristliche Gemeinden gab. Wer aber denkt, dass damit für die Entstehung paulinisch geprägter Gemeinden der Weg frei gewesen wäre, muss zur Kenntnis nehmen, dass genau das nicht geschah, sondern die ab dem 2. Jahrhundert fortgeföhrten Gemeinden wurden gesetzliche Gemeinden mehr als sie paulinische Gemeinden wurden, ohne natürlich die ganze Torah zu übernehmen. Die Gebote, die schon vorher unbeliebt waren, wurden nicht übernommen. Die Kirchen, die entstanden, waren, vereinfacht gesagt, synkretistische Religionsgemeinschaften, die Elemente von Paulus und den Judenchristen übernommen hatten. Doch die Entwicklung ging noch weiter und die Kirchen wurden stark vom Hellenismus beeinflusst. Das herauszuarbeiten, ist die Aufgabe von Historikern.

Der heilsgeschichtliche Weg, den Gott mit Israel und den Nationen geht, will der Theologe aufspüren. Er wird feststellen, dass es ein anderer Weg als mit der herausgerufenen Gemeinde Jesu ist. Das hat Paulus verstanden. Im Unterschied zu Paulus stört es viele derer, die sich gerne auf Paulus berufen, wenn es darum geht, Israel zu kritisieren, dass Israel die erste unter den Nationen sein soll. So steht es im Alten Testament und niemand hat dem im Neuen Testament widersprochen. Es ist ja sogar gerade Paulus, der ein Fürsprecher Israels ist, wie es ihn, außer Gott selbst, keinen sonst in der Bibel gibt. Die Kirchen sind Bestandteil der Nationen, sogar der Vatikan ist nicht nur symbolisch, sowohl ein Staat, als auch eine Kirche. Aus biblischer Sicht muss man sich die Frage stellen, ob man einer gesegneten Heilskörperschaft überhaupt zugehören und Gottes Plan und Vorgehensweise verstehen kann, solange man Israel als Heilskörperschaft Gottes ablehnt.

Der Frieden in der Jerusalemer Gemeinde war nach dem Abgang von Paulus wiederhergestellt, aber währte nicht ewig.